

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Johann Wolfgang von GOETHE - Friedrich von SCHILLER

1794 - 1798

16-3 *Ungleiche Gleichgesinnte* : die Beziehung zwischen Goethe und Schiller 1794 - 1798 / Gerrit Brüning. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2015. - 359 S. ; 23 cm. - Zugl. überarb. Fassung von: Berlin, Freie Univ., Diss. 2012 u.d.T.: Brüning, Gerrit: Zwischen Goethe und Schiller. - ISBN 978-3-8353-1638-6 : EUR 45.00
[#4163]

Als das berühmte Goethe-Schiller-Denkmal Ernst Rietschels am 4. September 1857 enthüllt wurde, hielt der Weimarer Gymnasialdirektor Karl Gustav Heiland eine Festrede, in der er beide Dichter zu einem modernen „Dioskurenpaar“ stilisierte.¹ Zwar betonte Heiland mit dieser antikisierenden Zuschreibung ihre ‚Zwillingshaftigkeit‘, jedoch beschrieb er in seiner Rede zwei im Grunde antagonistische Künstlerpersönlichkeiten. In Heilands Gegenüberstellung klang noch die Vorstellung von den „Geistesantipoden“ (S. 12) nach, die Goethe vierzign Jahre zuvor in seinem autobiographischen Bericht *Glückliches Ereignis* (1817) entwickelt hatte. Daß Goethes Darstellung allerdings als wirksame Inszenierung und die produktive Zusammenarbeit mit Schiller vielmehr als Kooperation „zweier ungleicher Gleichgesinnter“ (S. 19) zu werten ist, hat Gerrit Brüning in seiner ebenso aufschlußreichen wie lesenswerten Dissertation dargelegt. Den Gegenstand seiner Untersuchung bilden die in der Forschung schon vielfach behandelten Briefe, die Goethe und Schiller in den Jahren 1794 bis 1798 miteinander gewechselt haben. Wie ergiebig eine solche genaue Analyse und Interpretation einzelner Briefzeugnisse sein kann, hat vor kurzem Albrecht Schöne mit seiner Monographie über den Briefschreiber Goethe demonstriert.²

¹ *Reden bei Enthüllung der Dichter-Denkmäler in Weimar am 4. September 1857* / gehalten von A[dolf] Schöll und C. [Karl Gustav] Heiland. - Weimar : Böhlau, 1857. - 24 S. - Hier S. 23. - Digital: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10021245.html> [2016-08-13].

² *Der Briefschreiber Goethe* / Albrecht Schöne. - München : Beck, 2015. - 537 S. : Ill. ; 23 cm [#4164]. - Rez.: *IFB 16-1* <http://ifb.bsz-bw.de/bsz425556336rez-1.pdf>.

Die Arbeit ist in acht chronologisch aufeinander folgende Kapitel gegliedert,³ die von einer Einleitung und einem Schluß gerahmt werden. Schon am Beginn der Einleitung wird angekündigt, daß die Monographie „einen Beitrag zum Verständnis ausgewählter Teile des Briefwechsels“ (S. 11) zwischen Goethe und Schiller leisten soll. Tatsächlich geht Brüning deutlich über diese Ankündigung hinaus, da er in den Einzelkapiteln auch die in den Briefen thematisierten literarischen und ästhetischen Arbeitsprojekte aufgreift und neu perspektiviert. Diese „wechselseitige Erhellung von Text und Kontext“ (S. 20) gründet auf einer präzisen quellenkritischen Auseinandersetzung mit den Briefdokumenten, deren materiale Spezifik Brüning eigens in den Blick nimmt. Dabei muß er jedoch eingangs vermerken, daß das Erscheinungsbild dieser Zeugnisse „gleichförmig und weitgehend frei von signifikanten Auffälligkeiten“ (S. 29) bleibt und daß Goethe ab November 1795 die meisten seiner Briefe nicht mehr selbst niederschreibt, sondern zu diktieren beginnt.

Im ersten Kapitel rekonstruiert Brüning das distanzierte Nebeneinander von Goethe und Schiller, aus dem sich erst sukzessiv eine produktive Partnerschaft entwickelt. Entgegen Schillers Ambitionen, mit Goethe vertraut zu werden, interessierte sich dieser für den Neuankömmling in Weimar zunächst „fast gar nicht“ (S. 35). Insofern bedurfte es äußerer Impulse, um eine Begegnung zwischen beiden Dichtern herbeizuführen. Dafür sorgten die Schwestern Caroline und Charlotte von Lengefeld, die zwischen Goethe und Schiller, wie Caroline rückblickend berichtet, „nichts mehr [wünschten] als eine Annäherung“ (S. 38).⁴ Es verwundert ein wenig, daß Brüning diese Bemerkung, die er ebenfalls zitiert, bewußt von der Bemerkung Carolines absetzt, auf ihrem Tisch habe wie „von ungefähr“ (S. 41, Anm. 41) ein Heft des **Teutschen Merkurs** mit Schillers Gedicht **Die Götter Griechenlandes** gelegen.⁵ Zieht man beide Stellen zusammen, die in Carolines Schilderung unmittelbar aufeinander folgen, erscheint die von Brüning zurückgewiesene Behauptung Gesa von Essens, das Heft habe dort als „Köder“ (S. 41, Anm. 41) für den Besucher Goethe ausgelegen, gar nicht mehr so unwahrscheinlich. Doch weder dieser frühe Versuch einer gesteuerten Annäherung noch die ersten vereinzelt Treffen führen zur Ausbildung einer intensiveren Beziehung. Erst Schillers Einladung zur Mitarbeit an den **Horen** ebnet den Weg zum gemeinsamen Arbeitsbündnis mit Goethe. Anhand der formalen Briefgestaltung verdeutlicht Brüning überdies, mit welcher „Ehrerbietung“ (S. 57) sich Schiller an den Adressaten wendete.

³ Inhaltsverzeichnis: <http://d-nb.info/1063062608/04>

⁴ **Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eignen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner** / [Caroline von Wolzogen]. - Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. - 8°. - Bd. 1 (1830), S. 279. - Digital: http://ora-web.swkk.de/digimo_online/digimo.entry?source=digimo.Digitalisat_anzeigen&a_i_d=26188 [2016-08-13].

⁵ Ebd., Bd. 1, S. 280.

Werden im zweiten Kapitel Goethes in den **Horen** publizierte **Episteln** behandelt, gelingt es Brüning im dritten Kapitel, Schillers Mitarbeit an Goethes Roman **Wilhelm Meisters Lehrjahre** genauer zu spezifizieren. Dabei rücken insbesondere Schillers sogenannte „Obeli“ (S. 122) in den Vordergrund, d.h. jene Striche, mit denen er in der Manier eines antiken Philologen Eingriffe in Goethes Manuskript vornahm. Daß Goethe tatsächlich einige dieser Monita berücksichtigte, belegt, wie sehr er den konstruktiven Kritiker Schiller schätzte. Ferner konturiert Brüning die „gedankliche Neuerung“ Schillers, „die Philosophie als einen notwendigen Bestandteil der persönlichen Ausbildung des Helden ins Spiel zu bringen“ (S. 153). Auf der Basis seiner entstehungsgeschichtlichen Rekonstruktion dieser literarischen Kooperation kann er eine Vielzahl von unpräzisen oder gar unrichtigen Forschungspositionen zurückweisen (vgl. die Aufzählung auf S. 160 - 161).

Flankiert von der poetologischen Diskussion über die Relation und Abgrenzung von Epos und Tragödie, die im vierten und sechsten Kapitel entfaltet wird, widmet sich Brüning im fünften Kapitel Goethes **Faust**-Dichtung. Die Einschätzung von Schillers Beteiligung muß in diesem Bereich allerdings weitaus unbestimmter ausfallen, da er beispielsweise „die im Fragment unterdrückten Szenen des Urfaust nicht zu Gesicht bekam“ (S. 223). Wie im siebten und achten Kapitel dargelegt wird, kommt es im Zusammenhang mit dem **Wallenstein** zu einem „Wechsel der Rollen“ (S. 247), da nun Goethe die Position des beratenden Kritikers einzunehmen beginnt. Auch wenn zu vermerken ist, daß sich Goethes produktive Anteilnahme „auf bestimmte Einzelheiten des Werks beschränkte“ (S. 255), kann Brüning anhand des Prologs zur **Wallenstein**-Trilogie quellenkritisch präzise veranschaulichen,⁶ wie Goethe den Lese- in einen Bühnentext umformte (S. 277). Im Schlußteil wird der autobiographische Bericht **Glückliches Ereignis** kritisch ausgewertet und im Hinblick auf Goethes zahlreiche Stilisierungen problematisiert. Im Gegensatz zu Goethes bisweilen dramatisierender Beschreibung legt Brüning offen, daß die von Goethe im Rückblick auf den Freundschaftsbund konstruierte „ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen“ „in der historischen Realität nicht [existierte]“ (S. 325).

Gerrit Brünings genaue Relektüren von Goethes und Schillers Briefen, die gleichsam ein anhaltendes Werkstattgespräch abbilden, haben zahlreiche neue Einsichten in die gemeinsamen literarischen Arbeitsprojekte der ‚Weimarer Klassiker‘ zutage gefördert. Der Rückgriff auf die originalen Briefzeugnisse hat den Blick für die materiale Beschaffenheit dieser Dokumente geschärft, erschwert allerdings im Einzelfall die unmittelbare Nachvollziehbarkeit der Argumentation.⁷ Mit seiner gelungenen Arbeit hat Brüning nicht

⁶ Brüning hat nicht nur die Varianten von Goethes umgeformten Prolog ausgewertet, sondern auch Lesefehler der Schiller-**Nationalausgabe** berichtigt (S. 266 - 267, Anm. 65).

⁷ Zitate aus den originalen Briefen werden korrekt mit den entsprechenden Blattseiten der Briefe (recto, verso) nachgewiesen. Im Gegensatz zur Monographie von Albrecht Schöne (Anm. 2) hat Brüning die zitierten Briefe jedoch nicht eigens abgedruckt, sondern sich auf Nachweise, die sich auf die jeweiligen Werkausgaben beziehen, beschränkt. Insofern kann der Leser nicht direkt auf die Originalbriefe

nur verschiedene Neuakzentuierungen in der Kooperation von Goethe und Schiller vornehmen, sondern auch mit dem Mythos von den zwei „Geistesantipoden“ (S. 12) aufräumen können. Nicht zuletzt deshalb hat der Gestalter für das Buchcover wohl eine etwas ungewöhnliche Perspektive auf das eingangs erwähnte Rietschel-Denkmal gewählt.

Nikolas Immer

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://ifb.bsz-bw.de/>

<http://ifb.bsz-bw.de/bsz42395069Xrez-1.pdf>

zugreifen, hat aber immerhin die Möglichkeit, sie online über das GSA Weimar einzusehen:

<http://ora->

web.swkk.de/archiv_online/gsa.entry?b=28&vc=1046&source=gsa.archivalien.

[2016-08-13]. - Darüber hinaus hat Brüning ein Briefkonzept abgebildet (S. 61, Goethe an Schiller, 24. Juni 1794).